



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die industrielle Entwicklung des Wupperthals.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

richter- und Präbivalstellen, kein Kastenvorrecht auf die Regierung der befreiten Bauern. Dergleichen war gut, wenigstens durch nichts Anderes zu ersetzen für den Anfang. Für künftig wird es dazu nur bedürfen, daß die gebildete Klasse sich mehr auf ihren Gütern aufhält und sich dort mit der Landwirtschaft beschäftigt. Nicht von einer geschlossenen Kaste muß die Verwaltung und Regierung der Bauern geführt werden, sondern von allen Ständen, d. h. von den Vertretern des großen und mittlen Grundbesitzes und der Bauerngemeinden, welche schon jetzt in nicht wenigen ihrer Mitglieder recht gute Anlagen dazu befunden, und dies wird auch wirklich ins Leben treten mit den neuen Landtagsinstitutionen, welchen das örtliche Selfgovernment übergeben ist.

Die industrielle Entwicklung des Wupperthals.

Was der Wupper ihren Weltruf verschafft hat, ist nicht ihre Wasserkraft. Es sind vielmehr die Eigenschaften, welche ihr Wasser und ihre Ufer frühzeitig in ungewöhnlichem Grade dem Bleichergewerbe empfohlen haben: die Klarheit und Härte des ersteren, die verhältnismäßige Breite und Flachheit der letzteren. Während das Thal jetzt eng erscheint, weil sich hundert hohe Schornsteine und Tausende von Dächern in ihm auf zweifündiger Länge zusammendrängen, bot es bis tief ins vorige Jahrhundert hinein den Anblick einer gar nicht schmalen grünen Wiesenfläche, durchzogen von endlosen Streifen weißen Garns und Zeugens, hier und da von einem kleinen Häuserklumpen unterbrochen. Eine Urkunde vom 21. Februar 1400 nennt die Gräfin Anna von Waldeck, geborne Gräfin von Cleve-Mark als die Erste, welche die schöne Lage des Thalgrundes und die kalkhaltige Trefflichkeit des Flusses zum Bleichen benützt habe. Natürlich aber bleichte die Gräfin nur für ihren Hausgebrauch. Die industrielle Geschichte des Wupperthales beginnt mit Gödert Wichelhaus, der fünfzig Jahre später im Bereich des heutigen Barmen die erste Bleiche anlegte. Der Name Wichelhaus gehört noch heute zu den angesehensten des Thales.

Siebenundsechzig Jahre war das wupperthaler Bleichergewerbe lediglich aus eigener Kraft emporgewachsen, da erbarmte sich seiner die Landesregierung und griff ihm nach damaliger Gewohnheit mit einem Privileg unter die Arme.

Herzog Johann der Dritte von Cleve-Jülich-Berg verordnete im Jahre 1527, daß Bleichen und Zwirnen nirgends in seinem Lande geschehen solle außer in den Flecken Elversfeld und Barmen, bis er oder Einer seiner Nachkommen das Privileg etwa gegen Zurückstattung der dafür erlegten 861 Goldgulden widerrufe. Damit war aus dem freien, aller Unsicherheit der damaligen Zustände preisgegebenen Gewerbe eine geschützte und bevorrechtete Zunft geworden. Sie nannte sich „Garn-Nahrung“. Alljährlich auf Sanct Margarethentag, 13. Juli, wurden zwei Vorsteher oder „Garn-Meister“ aus Elversfeld und zwei aus Barmen gewählt. Jeder, der sich an dem Betrieb des Gewerbes auf irgendeiner seiner verschiedenen Stufen betheiligen wollte, mußte schwören, dem Gewerbe keinen Schaden thun, sondern stets für das Beste desselben sorgen zu wollen. Die herzogliche Urkunde bestimmte Anfangs- und Schlußzeit des Bleichens, sowie das Maximum des Garns, welches der Einzelne sollte machen oder bleichen dürfen. Gesponnen wurde indessen zu jener Zeit das Garn noch meistens auswärts, in Westfalen (Herford) und Niedersachsen (Lüneburg und Hildesheim), wo es dem Landvolk im Winter zu thun gab, und kam nur zur Bleiche ins Wupperthal. Da legte man es auf die Rieselwiesen, wie man wegen der künstlich vervielfältigten Bewässerung heute sagen würde, und Hunderte von Menschen waren unablässig beschäftigt, das Wasser hoch im Bogen über die ausgebreiteten Garnmassen zu sprengen. Dieses Verfahren des Bleichens hat sich erhalten, wenn auch seine industrielle Bedeutung längst auf rein locale Zwecke zusammengeschrumpft ist.

Im Jahre 1690 waren 15 große Bleichen vorhanden, auf denen 2400 Centner Garn gebleicht wurden. Im Jahre 1774 zählte man 100 Bleichen mit 4000, im Jahre 1790 150 Bleichen mit 6000 Centnern Garn. Die „Garn-Nahrung“ bestand bis zur französischen Zeit, und blieb officiell an der Spitze der Industrie, wiewohl diese inzwischen schon nach jeder Richtung hin über den engen Rahmen der Zunftverfassung hinausgediehen war.

Seit dem Ende des siebzehnten, vorzugsweise aber im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts gesellte sich zum Bleichen das Weben und Färben. Statt des bloß gebleichten Garnes begann man gefärbten Nähzwirn, Leinwand, leinene Bänder, Sack- und Halstücher, Bettzwillche und Bonten, d. h. das gestreifte Zeug, welches die Sklaven in Westindien zu tragen pflegten, auszuführen. Schon seit anderthalb Jahrhunderten arbeitet man auf diese Weise im Wupperthale für die Neue Welt. — Zur Zeit des siebenjährigen Krieges kam die Fabrikation der Siamoisen d. h. der halbbaumwollenen Zeuge auf; die erste Fabrik legte H. J. Schuchard in Barmen an. Die Bettziechenmanufactur bürgerte sich noch etwas früher ein, durch Arbeiten, welche aus Brabant herangezogen wurden. Aehnlich war es mit der Band- und Spizfabrikation. Beide zu verarbeiten, sah man sich lange durch das Monopol eines Handlungshauses in Mülheim

am Rhein gehindert. Im Jahre 1795 indessen wurde ein gerichtliches Erkenntniß zu Ungunsten dieses Monopols erwirkt, nachdem mehre Fabriken, darunter die bis jezt bestehende und einem neuen Aufleben entgegengehende große von Johann Simons Erben, kühn begonnen hatten ihm Concurrenz zu machen. Um dieselbe Zeit bemächtigt man sich eines wichtigen technischen Geheimnisses, der Kunst, türkischroth zu färben. Dieses dunkle Roth theilt sich dem Garne so fest und dauerhaft mit, daß es weder von der Sonne ausgesogen wird, noch in der Wäsche oder Bleiche verschießt. Damit gefärbtes Garn gelangte früher nur aus der Levante nach Europa. Thessalische Griechen sollen das Geheimniß zuerst an Abendländer verrathen haben. Nach Elberfeld brachte es merkwürdigerweise ein Sohn des industriösen Sachsenlandes, der lange Jahre in der Türkei gelebt hatte, der auf der Durchreise in seine Heimath Geld brachte, und den mitgenommenen Schatz daher für wenige Louisdor an einen elberfelder Färber verkaufte. Hier wurde die Kunst jedoch in kurzer Zeit zu einem solchen Grade der Vervollkommnung erhoben, daß vom Wupperthale aus schon nach wenigen Jahrzehnten der Weltmarkt in Beschlag genommen, ja selbst der türkische Markt erobert war. „Bis 1809“ — heißt es in einem Aufsatz von C. R. Hoette, Secretär der Elberfeld-Barmer Handelskammer — „waren 150 Färbereien dieser Art im Wupperthale und dessen Umgegend, welche aber von da ab, durch die Zollabschließung von Frankreich und Italien, durch Theurung der Baumwolle und den Stillstand der Spinnereien eine Zeit lang in Abnahme kamen. Späterhin nahmen dieselben aus neue einen solchen Aufschwung, daß ungeheure Massen von Baumwolle, in Aegypten, Ost- und Westindien erzeugt, in England, Belgien und Deutschland versponnen, an der Wupper, der Düffel und der Niers gefärbt wurden, und nach dieser Veredlung zum Theil nach ihren entfernten Ursprungsorten zurückgingen, somit wegen einer anscheinend geringen, jedoch nirgend in dieser Schönheit und Güte zu erlangenden Zurichtung einen Weg von 4000 Meilen zurücklegten.“

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatte ein Genosse der wupperthaler Bleicherzunft, Engelbert Teschemacher, seinen Sohn enterbt, weil er nach England ausgewandert war und die heimathliche Kunst des Bleichens dorthin verpflanzt hatte. Im achtzehnten Jahrhundert lernten die Angehörigen der Elberfeld-Barmer „Garn-Nahrung“, wie wir gesehen haben, ihrerseits die ganze Welt plündern, um den von den Vätern überlieferten beschränkten Gewerbebetrieb durch neue lohnende Erwerbszweige auszudehnen, — und allerhand Erfindungen, von England entlehnt, zahlten mit Wucherzinsen die Schuld zurück, welche der jüngere Teschemacher zu Englands Gunsten contrahirt hatte.

Trotz der Versorgung ferner Zonen war indessen der Zuschnitt des Geschäftslebens im Wupperthale vor der Franzosenzeit durchaus nicht großartig und weltmässig, sondern spießbürgerlich ehrbar und beschränkt. Selbst Fabrikherren und

Kaufleute kamen wenig über die Berge hinaus, welche ihren heimatlichen Horizont so nahe begrenzten; und wenn sie nach Leipzig oder Frankfurt zur Messe reisten, so nahmen sie mit der bescheidenen Schnelligkeit eines Frachtwagens vorlieb, vergaßen auch nicht, sich mit Bibel und Gesangbuch gegen die ansteckende Kraft der draußen wehenden Weltluft auszurüsten. Im Verkehr mit anderen Deutschen hinderte sie ihre besondere plattdeutsche Mundart, deren sich zu Hause jedermann ohne Unterschied bediente. Mit ihrem Hochdeutsch aber konnte es schon darum nicht gut bestellt sein, weil sie es ebenfalls beinahe nur aus dem Gesangbuch oder der Bibel hatten, indem es eine Buchhandlung bis gegen Ende des Jahrhunderts im Thale gar nicht gab, die Buchbinder aber nichts als Schul- und Kirchenbücher führten. Im Schlimmen wie im Guten waren sie altväterisch zurückgeblieben. Der erste Bankerott, von welchem man im Wupperthale je gehört hat, brach in den achtziger oder neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts aus; die reicheren unter den Gläubigern traten zusammen und strichen ihre Forderungen bis zum Belauf des Fehlenden, damit der gute Leumund des Thales rein erhalten bleibe. Der zweite bald darauffolgende Bankerott war betrügerlicher Art, aber von einem Franzosen gemacht, der heimlich davonging. In den Kriegzeiten mußte man sich dann an dieses, wie an noch viel ärgere Dinge gewöhnen.

Zuerst freilich eröffnete der Ausbruch der französischen Revolution den bergischen Industriellen die Aussicht auf goldene Berge. Sie raubte den eignen inländischen Fabriken Frankreichs in solchem Umfang die Arme, daß die Nachbarländer nicht genug hervorbringen konnten, um die Lücken von fehlenden unentbehrlichen Waaren zu füllen. Unter dem Sporn dieser Nachfrage vergrößerten sich im Wupperthal die bestehenden Fabrikanlagen und wurden neue rasch hinter einander errichtet. Man bedurfte dazu kaum noch eignen Vermögens, wenn man nur des Rufes der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit genoß. Gleichzeitig begannen die Gegenstände der Massenproduction sich zu ändern. Da die fremde Nachfrage so plötzlich hereinbrach und so hoch anschwoll, fehlte es einigermaßen, wenigstens vorübergehend an Arbeitskräften, und der Lohn stieg rasch und stetig. Danach aber machte sich die Fabrikation der sogenannten Bonten (gestreifte Sinnenzeuge) für Westindien nicht mehr bezahlt, sondern verpflanzte sich nach wohlfeileren Gegenden. An ihrer Stelle traten die Baumwollenwaaren, begünstigt durch die Erfindung der Spinnmaschine, in den Vordergrund. In dem Maße wie die Revolution und ihr militärischer Erbe Napoleon den Kampf gegen England über das ganze Festland ausdehnten, bemächtigte sich die junge Baumwollenfabrikation des Wupperthals und anderer continentaler Industriezentren des europäischen Marktes. Gezwungen sich an sie zu wenden, nicht mehr im Stande, zu der billigeren und technisch vorgerückteren Production Englands seine Zuflucht zu nehmen, mußte der Consument wohl mit der ge-

botenen Waare vorlieb nehmen. Uner einander aber konnten diese Fabrikanten, denen die Continentialsperre plötzlich zu einem unerwarteten Monopol geholfen hatte, sich auch keine irgend fühlbare, auf die Technik und den Preis stark einwirkende Concurrnz machen, weil ihr Angebot, durch den Mangel an geschulten Arbeitskräften und die Neuheit der ganzen Industrie gehemmt, der Nachfrage kaum Genüge zu thun vermochte. Ihr Betrieb blieb folglich in rohen Anfängen stehen; des Ausschlusses der einzig gefährlichen Concurrnz, der englischen sicher, sorgten sie nur für den Bedarf der beständig leeren Waarenlager und dachten nicht an Fortschritt. Was dem Wupperthal Sorge machte, war damals nur die immer weiter ostwärts gehende Vorschiebung der Grenzen und folglich der Mauthlinien des französischen Reiches. Man richtete deshalb im Jahre 1811 an den Kaiser die vergebliche Bitte, gleichfalls Frankreich einverleibt zu werden. Da man bereits einem französischen Vasallenstaate angehörte, dem muratschen Großherzogthum Berg, so mag sich der Schritt dem geängstigten Erwerbstriebe zu Gute halten lassen. Aber der empfindlichste Streich fiel auf diesen erst hernieder, als nach Napoleons Vertreibung aus Deutschland am 17. November 1813 das auf den englischen Waaren lastende Einfuhrverbot aufgehoben wurde. Nun sah man sich auf einmal, ohne Vorbereitung der rauhen Luft ausgesetzt, an die man seit Jahren nicht mehr gewöhnt war, — der Concurrnz der britischen Industrie, die, vom europäischen Markte jäh und vollständig abgeschnitten, nur um so energischer an ihrer innern Fortbildung gearbeitet hatte, um sich so in den Stand zu setzen, die höheren Transport- und Miscokosten zu tragen, welche theils der Schmuggelhandel längs der gesperrten Küsten und Grenzen, theils die Auffuchung neuer Absatzwege in der Ferne ihr auferlegte. Frankreichs revolutionäre Gewaltthat hatte unter zahlreichen andern Zöpfen, die es in Deutschland ohne Federlesen abschnitt, auch die alte wupperthaler „Garn-Nahrung“ aufgehoben, das Gewerbe folglich von den Fesseln der Zunft befreit, die es nicht sonderlich mehr drückten oder beengten, dafür es aber eingeladen, sich auf das Lotterbett des Zollschuzes hinzustrecken, und so allzu sehr verweichlicht, als daß es ernsteren Anstrengungen gewachsen geblieben wäre. Mit dem Joche der Fremdherrschaft fiel der Zollschuz hinweg, die Zunft aber blieb, als auch in Preußen nicht mehr heimisch, aufgehoben, und hätte natürlich auch gegen die Folgen der plötzlichen Oeffnung des Marktes für die britischen Waaren keine Abwehr oder Beihilfe geboten.

Die Fabrikanten des Wupperthales sahen sich in der neuen, härteren Bedrängniß nach Auswegen um. Wie sie 1811, um Einverleibung in Frankreich, d. h. um Oeffnung des französischen Marktes gebeten hatten, so wandten sie sich nun, am 24. Juli 1818, an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg mit dem Gesuch, ihrer Fabrikation die östlichen Provinzen der Monarchie aufzuschließen. Das Gesuch war billig und gerecht; ja es war sogar von einem bedingt frei-

händlerischen Geiste eingegeben, wie eine Industrie ihn zu hegen pflegt, wenn sie sich nicht sowohl im Besitz eines bereits eingenommenen Absatzfeldes ungestört zu behaupten, als ein neues Absatzfeld zu erobern wünscht. Es hieß zwar darin in zarter Andeutung: „Wir wollen nichts zu bitten wagen, worüber die Meinungen im Staate noch getheilt sind, dazu zählen wir allgemeine, vom gesammten deutschen Volke zu nehmende Maßregeln gegen fremden Handel. Von solchem großen Gesichtspunkt ausgegangen, ist diese Angelegenheit allerdings anders zu beurtheilen, als wenn von Gegenmaßregeln einzelner Staaten die Rede ist.“ Aber die Bitte des Augenblicks ging doch entschieden dahin, „von einseitigen Zöllen und Mauthen verschont zu bleiben, bis von Seiten des deutschen Bundes allgemeine Maßregeln gegen fremden Handel in Vorschlag kommen“, und den Fabrikzeugnissen der westlichen Landestheile „freien Eingang in die Provinzen jenseits der Elbe gelegen zu verschaffen und alle noch bestehenden Zwischenzölle aufheben zu machen.“ Die Regierung erfüllte den letzteren, praktisch dringlicheren und leichter ausführbaren dieser Wünsche noch im selben Jahre. Den andern aber erfüllte, wenn auch nicht auf dem vorgezeichneten Bundeswege, zehn Jahre später der Zollverein. Hauptsächlich auf diese segensreiche Institution führt das Wupperthal den Umfang seines heutigen Gewerbebetriebs und Wohlstandes zurück. Ohne eigentlichen Erfolg hatte man in den zwanziger Jahren, durch die Erinnerung an den einstigen sichern und gewinnreichen Absatz nach Westindien verführt, mit einer rheinisch-westindischen Compagnie (1821) und einem deutsch-amerikanischen Bergwerkverein (1825) jenseits des atlantischen Oceans festen Fuß zu fassen gesucht. Besser gelang es auf dem nächsten und natürlichsten Markte, dem deutschen, sobald die Verträge der Jahre 1828 bis 1831 ihn vollends öffneten. Es geschah zur rechten Stunde. Eben um dieselbe Zeit verlor man den Absatz des Leinengarns, der ältesten wupperthaler Exportindustrie, nach Frankreich und Belgien, wo er sich fast allein noch behauptet hatte, durch die dort vor sich gehende Einbürgerung des Maschinenwesens. Und nicht bloß das Leinengarn, auch die daraus und aus Baumwollengarn gefertigten Bänder wollte Frankreich, an dem volkswirthschaftlichen Gedanken der Continentsperre festhaltend, nicht länger aus Deutschland beziehen. Es belegte ihre Einfuhr mit Zöllen, die an Verbote streiften, so daß Barmen, der Hauptsitz der Bandfabrikation, an den Rand der Verarmung gerieth. Aus dieser Noth errettete das Wupperthal der Zollverein. Kein Wunder, daß es zu den ihm anhänglichsten Gegenden Deutschlands zählt. Mit dem gesicherten Besitz aber erwachte auch der schutzzöllnerische Geist wieder, zu welchem das ungesund rasche Emporkommen der Industrie durch die Continentsperre den Keim gelegt hatte. Die Lehren Niss, von den militärischen Maßregeln Napoleons abstrahirt und im Kriege stets ihr letztes Argument findend, wurden unter den friedlichen Fabrikanten und Kaufleuten des Wupperthals populär. Die

Elberfeld-Barmer Handelskammer, welche um diese Zeit ins Leben trat — am 17. Januar 1831 eröffnete sie der geheime Regierungsrath Jacobi aus Düsseldorf mit einer charakteristisch-philosophischen Anrede —, nahm vom ersten Tage an das schutzöllnerische Bekenntniß in sich auf, dem sie noch heute nicht ausdrücklich abgeschworen hat. Als in den vierziger Jahren die Meinungskämpfe heftiger ausbrachen, galt eine freihändlerische Gesinnung nirgends in Deutschland für so verdächtig und gemein, wie in Elberfeld und Barmen. Die jüngsten Jahrzehnte sind diesem Aberglauben allerdings nicht günstig gewesen. Nachdem sich selbst die französische Regierung, der Neffe und Nachfolger Napoleons, zum Freihandel bekehrt, und andere Staaten, darunter Preußen und Deutschland, auf dem Wege der Abschaffung schützender, d. h. verkehrshemmender Zölle mit sich fortgerissen hat, hat im Wupperthal der Glaube an die Gemeinnützigkeit des Zollschutzes aufgehört zu den Erfordernissen des rechtlichen und wohlgeantanten Menschen gerechnet zu werden. Gegen den deutsch-französischen Handelsvertrag machte die Handelskammer weniger die Niedrigkeit der Tariffsätze als den Abschluß ohne vorgängige Befragung der Interessenten geltend. Ein deutscher Freund und Nachfolger Cobdens, Dr. Julius Faucher, hat es im Herbst 1864 wagen können, vor etnem Publikum von elberfelder und barmer Industriellen seine unbedingt freihändlerischen Ansichten zu begründen, die ihm zwanzig, ja noch zehn Jahre früher kaum in einer Privatgesellschaft durchgegangen wären. Er wurde nicht einmal öffentlich oder halböffentlich widerlegt; die noch vorhandene schutzöllnerische Meinung begnügt sich heutzutage, ihre Vorliebe für die alte Farbe durch Beifallklatschen kundzuthun, wenn dieselbe etwa in einem Gutachten russischer Industrieller wieder zum Vorschein kommt, wäre es auch, um die Producte des deutschen Gewerbleißes damit vom russischen Markte ferner auszuschließen. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß das Wupperthal in der Freihandelsfrage praktisch bekehrt ist, obgleich es vorzieht, diesen Umschwung lediglich durch seine thatsächlichen Consequenzen zu verrathen.

Der Elberfeld-Barmer Handelskammer, deren verdienter Schrift- und Geschäftsführer Herr C. N. Hoette ist, früher selbst Kaufmann, muß übrigens das Zeugniß wachsender Wahrnehmung der ihr überwiesenen Interessen ausgestellt werden. Inwiefern sie dem mehrten kaufmännischen Corporationen Preußens überhaupt nachgesagten Fehler verfällt, nach oben hin übergroße Vorsicht und Gunsthasberei zu üben, entzieht sich bei der Heimlichkeit fast aller ihrer Schritte und Verhandlungen der Beobachtung. Ein mehr öffentliches Verfahren würde sie gegen unbegründeten Verdacht in dieser Hinsicht sicher stellen. Aber sie läßt nicht einmal, wie manche ihrer rheinisch-westfälischen Schwestern, Auszüge ihrer regelmäßigen Verhandlungen an die Oeffentlichkeit gelangen, in der sie damit doch so leicht für ihre gemeinnützigen Bemühungen Hilfskräfte mobil machen könnte.

Wenn man nach dem Umfang der gegenwärtigen wuppertthaler Industrie fragt, so wird man auf eine im Jahre 1861 aufgenommene statistische Tabelle verwiesen. Damals gab es an wirklich gehenden Webstühlen in Elberfeld 4,866 in 113 Fabriken mit 5,804 männlichen und 2,497 weiblichen Arbeitern, in Barmen 2,918 in 104 Fabriken mit 5,239 männlichen und 1,175 weiblichen Arbeitern, zusammen also 14,715 Arbeiter in 217 Fabriken mit 7,784 Webstühlen — Band- und Riemenmühlen eingerechnet. Der durchschnittliche Productionswerth derselben wird von Hoette auf 10 Millionen Thaler geschätzt, wovon beinahe 6 Millionen auf Elberfeld fallen. Indessen sind dabei nur die im Reichbild der Stadt aufgestellten Webstühle geschätzt, während in einem Umkreis von drei bis sechs Stunden auch die ländliche Bevölkerung an der fabrikmäßigen Herstellung von Webe- und Wirkwaaren theilnimmt; obendrein machte im Jahre 1861 grade der Bürgerkrieg in Nordamerika seine lähmenden Wirkungen sowohl auf den Bezug von Baumwolle als auf den Absatz der Fabrikate zuerst fühlbar, und endlich werden auch die Fabrikanten, aus Furcht höher besteuert zu werden, die statistischen Fragen der Polizei eher zu niedrig als zu hoch beantwortet haben, — so daß der genannte Gewährsmann wohl nicht zu viel behauptet, wenn er annimmt, daß bei regelmäßigem Geschäftsgang für Rechnung der Fabrikherrn beider Städte die doppelte Anzahl der in den beiden Städten befindlichen gewöhnlichen (nicht auch der mechanischen) Webstühle, Bandmühlen und Riemengänge beschäftigt sei, also 13,238, statt 6,619. Danach würde sich der angegebene jährliche Productionswerth in Summa von 10 auf 17 Millionen steigern, die Zahl der Arbeiter auf 27,000. In andern industriellen Thätigkeiten sind beschäftigt: in Elberfeld 3,005 Arbeiter in 116 Anstalten, in Barmen 4,389 Arbeiter in 257 Anstalten. Man kommt also auf eine Gesamtziffer von 34—35,000 activen Arbeitskräften, die sich in den letzten fünf Jahren leicht auf 40,000 gehoben haben mag.

Die Bevölkerung betrug im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Elberfeld 3,000, in Barmen 2,000, im Jahre 1815 in Elberfeld 20,000, in Barmen 10,000 Köpfe. Heute hat jede der beiden Städte 60,000 oder mehr. Barmen, dreimal so lang als Elberfeld, längs des Flusses sich hinstreckend, erhält eben deswegen natürlich, seit die schmale Sohle des Thals auf den Punkten der ersten dichteren Besiedelung einmal, ausgefüllt ist, von dem jährlichen Zuwachs den Löwenantheil, und wird Elberfeld in der Seelenzahl bald überflügelt haben. Der wesentliche Bestandtheil der Bevölkerung beider Städte ist der industrielle. Was sie sonst noch enthalten, ist diesem zur Befriedigung der unabweisbarsten Lebensbedürfnisse nur eben nachgefolgt. Wie sehr jener überwiegt, ergibt sich aus dem Vergleich zwischen der oben gefundenen Zahl der Fabrikarbeiter beiderlei Geschlechts, und folgenden für Barmen aus demselben Jahre 1861 ermittelten Zahlen der übrigen Berufsstände: Beamte, Geistliche und Lehrer 240, Fabri-

Kantten und Großhändler 452, Kleinhändler 701, Wirthe 194, Handwerker 1508, Ärzte und Apotheker 23, Müller 8, Fuhrleute 25, zusammen 3,151, — so daß die industriellen Arbeiter sich zu allen andern ungefähr verhalten wie 11 zu 3.

Im nächsten Brief werden wir zu den socialen Zuständen des Wupperthals übergehen.

Aus Schwaben.

5. August.

Kommen die Preußen oder kommen sie nicht? Dies war die große Frage, die seit Wochen Stadt und Land beschäftigte, und, je nachdem die Wahrscheinlichkeit sie mit Ja oder Nein beantwortete, die Empfindungen in angenehmem Wechsel hielt. Als die Nachricht kam, daß Frankfurt in der Hand der Preußen sei, glaubte man jeden Tag, sich in das Unvermeidliche schicken zu müssen; die eingeleiteten Friedensverhandlungen führten dann eine ruhigere Stimmung zurück, wie aber der merkwürdige Krieg am Main gar kein Ende nehmen wollte, während an der Donau längst die Waffen ruhten, mußten die unterbrochenen Rüstungen für den Empfang der nordischen Gäste wieder aufgenommen werden, bis wir jetzt endlich nach langen Tagen der Ungewißheit eines Waffenstillstands uns erfreuen, der, wie man mit Befriedigung vernahm, nur einen kleinen Theil des Königreichs und nichts vom eigentlichen Altwürttemberg der preussischen Besetzung zuweist.

Man kann nicht sagen, daß die Aussicht auf die fremden Gäste einen besonderen Schrecken im Volke erzeugte. Die Lügen über die haarsträubende Aufführung der Preußen, Schlimmer als Nothmängel und Franzosen, obwohl sie zum Theil unserm Boden entwuchsen, glaubte niemand. Bielmehr behielt die Bevölkerung jene fast sorglose Gemüthlichkeit, mit der man hier von Anfang die ganze Angelegenheit des Bundeskriegs behandelt hätte, auch jetzt bei. Nur wenige dünkten sich so compromittirt, daß sie ihre Bündel in Bereitschaft hielten. In gewissen Gebäuden wollte man allerdings ein verdächtiges Sämmern und Hanthieren bemerkt haben. Auch war kein Zweifel, daß man die öffentlichen Kassen theils durch Vorausbezahlung der Gehalte leerte, theils nach Ulm und nach der Schweiz in Sicherheit brachte. An die Eroberer Hohenzollerns